

Monika Felten

## **Die Saga von Thale**

Folge V:  
Caira-Dan

Roman



## **Was davor geschah in Folge IV**

### **Nimrod**

Glücklich und stolz durchschreitet die Novizin Kiany das Tor Nimrods, der Hauptstadt von Thale, dem Ort an dem ihre berühmte Vorfahrin Sunnivah einst den finsternen Herrscher besiegte. Fünf Generationen liegt das nun schon zurück. Die Menschen in Thale wännen sich in Sicherheit. In Nimrod angekommen wird Kiany schon kurz nach ihrer Weihe zur Priesterin der Gütigen Göttin von heftigen Visionen heimgesucht, die von Tod, Leid und Zerstörung künden. Die Priesterinnen der Gütigen Göttin nehmen die Visionen nicht ernst, aber die Nebelelfe Naemy ist alarmiert. Wie alle Nebelelfen traut auch sie dem Frieden nicht, denn das Schicksal des Meistermagiers Asco-Bahrran wurde nie geklärt ...

Mit wehendem Umhang preschte ein einsamer Reiter über die sanften Hügel des Graslandes. Sein erschöpftes Pferd war am ganzen Körper mit flockigem weißem Schaum bedeckt, doch er schonte es nicht. Jedes Mal, wenn es langsamer wurde, trieb er es mit heftigen Tritten in die Flanken an, und es war nur eine Frage der Zeit, bis das geschundene Tier entkräftet zusammenbrechen würde.

Die Qual des Tieres mit ansehen zu müssen, ohne ihm helfen zu können, schmerzte die alterslose Frau, die den Ritt der beiden über die Grenzen der Dimensionen hinweg beobachtete. Wie so oft saß sie, die in Thale ehrfürchtig die Gütige Göttin genannt wurde, auch an diesem Morgen schon früh vor dem großen Spiegel in der Halle der Träume und suchte das nördliche Grasland nach Cha-Gurrlinen-Kriegern ab. Sie hatte aus den Versäumnissen der Vergangenheit gelernt und würde nicht noch einmal den Fehler begehen, die seltsamen Ereignisse in der Finstermark unbeachtet zu lassen.

Vor wenigen Sonnenläufen hatte sie ihren steinernen Falken zum Leben erweckt und nach Thale gesandt, in der Hoffnung, durch ihn mehr über das Geschehen dort unten zu erfahren. Was immer der Vogel erblickte, erschien auch in ihrem Spiegel. Gleichzeitig hatte sie die Möglichkeit, den Flug des Falken durch ihre Gedanken zu lenken.

Inzwischen hatte die Göttin jedoch erkennen müssen, dass es auch dem Falken unmöglich war, die düstere Wolke am nördlichen Horizont anzufliegen, die sie schon seit vielen Sonnenläufen beobachtete. Mächtige Magie, die sich wie ein gewaltiger Schutzschild über die ganze Finstermark spannte, hinderte den Vogel am Überfliegen der Grenze, und selbst die Göttin konnte nicht sehen, was sich unter der Wolke verbarg.

Den kleinen Trupps der Cha-Gurrlinen-Krieger, die hin und wieder im Grasland auftauchten, um zu jagen, schien die Magie nichts anzuhaben. Unbehelligt überschritten sie nach erfolgreicher Jagd die Grenze zur Finstermark, wo sie im Schutz der Finsternis verschwanden. Die Erkenntnis, dass die Cha-Gurrlin in die Dunkelheit einzutauchen vermochten, hatte die Göttin auf einen Gedanken gebracht, doch der Plan war schwierig umzusetzen und barg viele Gefahren.

Sie brauchte einen Cha-Gurrlin! Nur einen!

Ihn zu finden war die Aufgabe des Falken, doch obwohl er scharfe Augen besaß, war die Suche bisher vergebens geblieben. Die wenigen Gruppen von Cha-Gurrlinen-Kriegern, die der Falke am Rande der Finstermark aufgespürt hatte, blieben stets geschlossen beisammen und gaben der Gütigen Göttin keine Möglichkeit, ihren Plan in die Tat umzusetzen.

Gedankenverloren wandte sie ihre Aufmerksamkeit wieder dem Reiter im Spiegel zu, dessen Pferd gerade strauchelte. Nur mit Mühe konnte er einen Sturz verhindern. Er war allein und hätte eine günstige Gelegenheit geboten, aber als Mensch war er für die Pläne der Göttin nicht geeignet.

»Nach Norden!«, befahl sie dem Falken und der Anblick des Reiters, dem der Vogel für eine Weile gefolgt war, verschwand aus ihrem Blickfeld. Endloses Grasland, dessen gleichförmig grünbraune Flora von vereinzelt Steppenbüffelherden unterbrochen wurde, zog auf dem Spiegel vorüber, aber noch immer gab es keinen Hinweis auf Cha-Gurrlin.

Plötzlich schwenkte der Falke herum und beschleunigte seinen Flug. Pfeilschnell schoss er über die Ebene hinweg und steuerte geradewegs auf eine Gruppe dunkler Punkte zu, die im ersten Licht des Morgens auf einer Hügelkuppe zu erkennen waren. Als er näher flog, sah die Göttin, worum es sich handelte. Ein kleiner Trupp Graslandjäger war in einen heftigen Kampf mit einem halben Dutzend Cha-Gurrlin verwickelt. Die Krieger aus der Finstermark hatten es offensichtlich auf die Jagdbeute der Grasländer abgesehen – zwei stattliche Steppenbüffel, die auf einem von Steppenponys gezogenen hölzernen Wagen lagen. Der ungleiche Kampf hatte bereits die ersten Opfer gefordert. Zwei der acht Grasländer lagen leblos am Boden. Und das Töten nahm seinen Lauf. Entsetzt musste die Gütige Göttin mit ansehen, wie ein Cha-Gurrlin dem Grasländer, der ihn mit einem Speer bedrängte, mit einem einzigen Hieb seiner zweischneidigen Axt den Kopf von den Schultern trennte. Einem anderen wurden durch den Schwerthieb eines Cha-Gurrlin-Kriegers die Beine unter dem Körper weggerissen, und ein dritter sank unter den wuchtigen Schlägen einer gewaltigen Keule mit zertrümmertem Schädel zusammen. Die drei Überlebenden schienen die Aussichtslosigkeit ihrer Lage zu erkennen, flüchteten aber nicht. Wie auf ein geheimes Kommando hin stürzten sie sich mit vereinten Kräften auf einen Cha-Gurrlin, der verwundet am Boden kniete. Entschlossen, wenigstens einen der verhassten Krieger mit in den Tod zu nehmen, hieben sie mit ihren Kurzschwertern so lange auf ihn ein, bis er tödlich verletzt zusammenbrach. Doch den Grasländern blieb keine Zeit, sich einem neuen Gegner zuzuwenden. Hinterrücks geführte Schwerthiebe beendeten das Leben der drei und ihr Blut mischte sich auf dem trockenen Steppenboden mit dem des verhassten Feindes.

Das Gemetzel war vorüber. Acht Grasländer und ein Cha-Gurrlin hatten den Kampf um Nahrung mit dem Leben bezahlt. Die Überlebenden Cha-Gurrlin kümmerte das nicht. Während zwei von ihnen die beiden verängstigten Steppenponys abschlachteten, hoben die anderen die Steppenbüffel von dem Karren und warfen sich die stattlichen Tiere so mühelos über die Schulter, als besäßen sie kein Gewicht. Mit den Kadavern der Ponys und Büffel machte sich

der Trupp schließlich auf den Heimweg und überließ die Toten den Aasfressern des Graslandes.

Angesichts der grauenhaften Bilder fühlte sich die Gütige Göttin wie gelähmt. Dennoch, der Tod des Cha-Gurrilins war die Gelegenheit, auf die sie so lange gewartet hatte. So schrecklich die Umstände auch sein mochten, so boten sie ihr doch endlich die Möglichkeit, ihren Plan in die Tat umzusetzen. Sie musste handeln, und zwar sofort.

Als die Strahlen der Morgensonne den goldenen Glanz verloren und die grasbewachsene Ebene in helles Tageslicht tauchten, war inmitten des Schlachtfeldes ein gequältes, kehliges Knurren zu hören. Mühsam, wie unter großen Schmerzen, befreite sich der Cha-Gurrilinen-Krieger von den Leichen der Grasländer, setzte sich auf und unterzog seinen Körper einer eingehenden Untersuchung. Vorsichtig hob er die Arme, bewegte die Beine und betrachtete die klaffenden Wunden, welche die Kurzschwerter der Grasländer in seiner lederartigen Haut zurückgelassen hatten. Was er sah, schien ihm zu gefallen, denn er knurrte zufrieden und erhob sich.

Mit schleppenden Schritten schlurfte er zu dem hölzernen Karren hinüber, auf dem zuvor die Steppenbüffel gelegen hatten, und durchwühlte die wenigen Habseligkeiten der Grasländer. Kurz darauf kündete ein erneutes Knurren davon, dass er das Gesuchte gefunden hatte. Der spitz zulaufende Gegenstand war eine Mischung aus Spaten und Schaufel und wirkte in den riesigen Händen des Cha-Gurrilins wie ein Spielzeug. Doch das kümmerte den hünenhaften Krieger nicht. Langsam schritt er vorwärts und stieß den Spaten immer wieder prüfend in den Boden. Als er eine geeignete Stelle gefunden hatte, hielt er inne und begann zu graben. Unermüdlich warf er Schaufel um Schaufel lockerer Steppenerde zu einem Haufen auf. Seine Bewegungen gewannen zunehmend an Kraft, während er schweigend eine große Grube für die toten Grasländer aushob.

»Er kommt!« Teuflische Zufriedenheit schwang in Asco-Bahrrans Stimme mit, als er die Hände von dem kahl rasierten Schädel seines Mediums hob. Der junge Grasländer war längst bewusstlos, ein deutliches Anzeichen dafür, dass er für diese Aufgabe nicht geeigneter war als seine zahlreichen Vorgänger.

»Und? Hat er das Amulett bei sich?« Methar, der engste Berater Asco-Bahrrans, blickte von den Vorrats- und Materiallisten auf, in die er sich nach der letzten Mahlzeit vertieft hatte.

»Narr«, schnarrte Asco-Bahrran. »Hältst du den Magier für so einfältig, dass er mir eine so

wichtige Nachricht mithilfe der Gedankensprache übermitteln würde, die jeder Nebelelf mithören kann?«

»Natürlich nicht!«, beeilte sich Methar zu erklären. »Ich ... ich dachte nur, Skynom hätte Euch eine verschlüsselte Botschaft über den Ausgang seiner Mission gesandt.«

»Er würde nicht zurückkehren, wenn er versagt hätte!« Der Meistermagier war seiner Sache ganz sicher. Bald würde das wertvolle Kleinod ihm gehören – und keine Macht der Welt konnte seinen Marsch auf Nimrod verhindern. »Sind die Quarline einsatzbereit?«, fragte er und wechselte das Thema.

Methar nickte. »Wenn wir noch lange warten, laufen wir Gefahr, dass sie sich gegenseitig zerfleischen. Die Wärter mussten die Jungen schon von ihren Müttern trennen, nachdem die ersten Fälle von Kannibalismus aufgetreten waren.«

»Ah, das ist gut! Das ist gut!« Asco-Bahrran rieb sich zufrieden die Hände. Da Methar seinen teuflischen Plan ebenso gut kannte wie die Magier, die schon seit vielen Sonnenläufen damit beschäftigt waren, ein riesiges Pentagramm um eines der Quarlin-Gehege zu ziehen, sparte er sich nähere Erläuterungen.

Der Gedanke, dass es das verhasste Volk der Nebelelfen bald nicht mehr geben würde, erfüllte ihn mit tiefer Genugtuung und er fieberte dem Moment entgegen, da er das Pentagramm öffnen und die meisten der ausgehungerten Quarline nach Caira-Dan senden konnte.

Etwas raschelte an der Tür. »Meister!« Den Kopf demütig gesenkt, betrat ein stämmiger Krieger das Zelt und kniete vor Asco-Bahrran nieder. Er war einer der wenigen Cha-Gurrlin, die die Sprache der Menschen beherrschten, und wurde oft als Dolmetscher eingesetzt. »Die letzte Grasland-Patrouille ist soeben zurückgekehrt«, berichtete er im gutturalen Dialekt seiner Rasse.

»Und? War sie erfolgreich?« Asco-Bahrrans Hände zuckten unruhig. Jetzt, da sich das Amulett der Auserwählten auf dem Weg zu ihm befand, war es von größter Wichtigkeit, ein fähiges Medium zu bekommen. Er musste An-Rukhbar, den erhabenen Herrscher, unbedingt darüber in Kenntnis setzen, dass seine Rückkehr nach Thale unmittelbar bevorstand. Wieder einmal ärgerte er sich, dass seine Krieger nicht weiter nach Thale vordringen konnten, denn eine Vision hatte ihm ein Mädchen in Nimrod gezeigt, das ganz offensichtlich über genügend mentale Energien verfügte, um die Nachricht zu übermitteln.

»... konnten zwei Pferde und zwei Steppenbüffel erbeuten«, berichtete der Krieger soeben mit unbewegter Miene.

»Nahrung!«, fauchte Asco-Bahrran ungehalten. »Ich habe dich nicht nach den primitiven Bedürfnissen Sterblicher gefragt. Ich will wissen, ob sie ein geeignetes Medium finden konnten.«

»Die Grasländer, auf die sie stießen, waren einfache Jäger ohne mentale Fähigkeiten«, bedauerte der Krieger und in seiner Stimme schwang eine Spur von Furcht mit. Doch der erwartete Wutausbruch des Meisters blieb aus. »Dann schickt sie wieder los! Alle! Und zwar sofort!«, herrschte er den Cha-Gurrlin an. »Ich brauche das Medium in spätestens vier Sonnenläufen. Sag deinen Männern, sie sollen die Suche von nun an auch auf die Dörfer entlang der Grenze ausweiten. Bei den Toren, irgendwo unter diesen verfluchten Eingeborenen muss es doch einen fähigen Seher geben!« Der Cha-Gurrlin verneigte sich erneut und machte sich daran, so rasch wie möglich das Zelt zu verlassen. »Die Krieger werden ihr Bestes geben, Meister.«

»Bei der Göttin, du hast es wirklich gesehen!« Seufzend rieb sich Naemy mit den Händen über das Gesicht. »Du hast alles gesehen, aber ich habe die Bedeutung des Traums nicht erkannt.« Fassungslos schüttelte sie den Kopf, barg das Gesicht in den Händen und starrte schweigend auf die Tischplatte. Im Nachhinein erschien alles, was vor zwei Sonnenläufen noch unglaublich geklungen hatte, so logisch und verständlich, dass ...

»Naemy?« Kianys Stimme riss die Nebelelfe aus ihren Gedanken und sie wandte sich wieder dem Mädchen zu, das ihr an dem kleinen Tisch in der Schlafkammer der Novizinnen gegenüber saß. Zwei Sonnenläufe hatte es gedauert, bis sie die beiden Mädchen wieder gefunden hatte, die nach den Feierlichkeiten zur Tagundnachtgleiche bei dem Holzkarren auf ihre Rückkehr warten sollten. Ursprünglich hatte Naemy an dem Abend vorgehabt, sofort zu den beiden zurückzukehren, doch dann war alles ganz anders gekommen. Der Tod des Druiden und das gestohlene Amulett hatten so viel Aufregung verursacht und so wichtige Entscheidungen verlangt, dass die Nebelelfe den Ratssaal erst mitten in der Nacht hatte verlassen können. Sie hatte noch nach den Mädchen gesucht, aber am Holzkarren niemanden mehr angetroffen.

Obwohl Naemy wie alle Nebelelfen ein gutes Gedächtnis besaß und sicher war, dass die Mädchen ihren Namen genannt hatten, gelang es ihr nicht, sich diese in Erinnerung zu rufen. Überall hatte sie nach den beiden gefragt, doch niemand konnte ihr weiterhelfen. Bei der Fülle von Novizinnen und dem gewaltigen Durcheinander, das nach dem Bekanntwerden der Ereignisse in der inneren Festung herrschte, gestaltete sich die Suche äußerst schwierig. Vermutlich hätte Naemy noch einige Sonnenläufe länger suchen müssen, wäre ihr nicht der Zufall zu Hilfe gekommen.

Als sich die Nebelelfe an diesem Morgen auf den Weg zum Tempel der Gütigen Göttin machte, um die Priesterinnenmutter nach den Mädchen zu fragen, war ihr zufällig die dunkelhaarige Novizin begegnet. Trotz des schlichten, einheitlichen Alltagsgewandes der Tempelschülerinnen, hatte Naemy sie sofort wieder erkannt. Sie hatte der Elfe erzählt, wo ihre Freundin Kiany zu finden sei. Naemy hatte ihre Pläne für den Morgen kurzerhand geändert, um mit Kiany zu sprechen. Wie erwartet, hatte sie das Mädchen in seiner Kammer vorgefunden, wo es gerade ein Pergament mit Aufzeichnungen über die Zeit des Druidenrates studierte. Kiany war übergücklich, die Nebelelfe zu sehen, und hatte ihr bereitwillig und ohne Scheu noch einmal ausführlich die Ereignisse des Festtages geschildert.

»Naemy?« Kiany schien sich nicht ganz sicher zu sein, ob die Nebelelfe ihr auch wirklich zuhörte.

»Was gibt es?«

»Ich ... ich bin mir nicht sicher, ob es für Euch von Bedeutung ist ...«, begann Kiany unsicher. »Aber ich hatte auch noch andere Träume, die ich mir nicht erklären kann.«

»Andere?« Naemy horchte auf. »Ja, aber natürlich sind die von Bedeutung! Wie viele waren es denn?«

»Zwei! Nein, drei!« Kiany runzelte die Stirn und dachte angestrengt nach. »Das erste Mal passierte es, als ich mit Banor hier ankam. Plötzlich sah ich Bilder einer großen Schlacht, die vor den Toren der Festungsstadt tobte. Damals dachte ich, meine Fantasie würde mir einen Streich spielen, weil ich so viel über die Auserwählte und die Schlacht um Nimrod gehört und gelesen hatte.«

»Wie war es?«, wollte Naemy wissen. »Hast du nur Bilder gesehen oder auch andere Empfindungen gehabt? Beschreib mir genau, was du gesehen hast.«

»Es war schrecklich! Überall lagen Tote und Verwundete. Ich hörte ihre Schreie und roch den Rauch der brennenden Belagerungstürme. Aber am schlimmsten waren die schwarzen Krieger auf der Mauer, die immer wieder grüne Blitze auf die Menschen schleuderten und sie ... und sie ...« Kiany erschauerte, seufzte und brach ab. »Albern, nicht wahr?«

»Im Gegenteil!« Naemy blickte das Mädchen ernst an. »Das ist wirklich bemerkenswert. Es war tatsächlich die Schlacht um Nimrod, die du gesehen hast, und genau so, wie du es schilderst, ist es auch gewesen. Was ist mit den anderen Träumen?«

»Den zweiten Albtraum hatte ich oben auf einem der Türme, die zu diesem Tempel gehören. Ich war allein hinaufgestiegen, um der Enge des Tempels zu entinnen, die mir in den ersten Mondläufen hier sehr zu schaffen machte, weil ich aus dem Grasland stamme und die hohen Berge bedrückend fand.«



»Das kann ich gut verstehen.« Naemy lächelte. Unwillkürlich musste sie daran denken, wie sie sich gefühlt hatte, als sie den langen Winter zusammen mit Sunnivah in der Hütte der Heilerin Mino-They verbracht hatte. Ein wehmütiger Schatten huschte über ihr Gesicht, doch sie wurde sofort wieder ernst und fragte: »Und was hast du gesehen?«

»Ein schreckliches Gesicht.« Kiany erschauerte, als die hässliche Fratze noch einmal in ihrer Erinnerung auftauchte. »Es sah aus wie ... wie ein Totenschädel mit feurig leuchtenden Augen. Ich hatte das Gefühl, als wolle der Blick bis in meine Gedanken eindringen, und habe immerzu diese Worte gehört.«

»Welche Worte?«

»Ich konnte sie nicht genau verstehen. Sie klangen so verschwommen und verzerrt. Aber da war ein Wort, das hörte sich an wie ›Krieger‹ und dann noch das Wort ›Norden‹ – und ›komm!‹.«

»Hast du der Priesterinnenmutter davon erzählt?«, wollte Naemy wissen.

»Ja!«

»Und was hat sie dazu gesagt?«

»Dass ich wohl Heimweh hätte!«

»Heimweh! Bei der Göttin!« Naemy schüttelte den Kopf. »Mehr nicht?«

»Nein! Sie meinte, dass die Alpträume aufhören würden, wenn ich mich eingelebt hätte.«

»Aber das ist nicht geschehen, oder?«, erkundigte sich Naemy. »Erzähl mir von deinem dritten Traum.«

Kiany zögerte und biss sich auf die Lippen. »Von dem habe ich bisher nur Manou erzählt, weil er so aberwitzig ist und mich ohnehin schon alle für verrückt halten.«

»Und? Erzählst du ihn mir?«, fragte Naemy sanft.

Kiany nickte, doch es dauerte einige Augenblicke, bis sie zu sprechen bereit war. »Da war ein leuchtender Käfer ...«

»Ein Käfer?« Naemy horchte auf. »Was für ein Käfer?«

»So ein großer, wie man ihn manchmal in den unteren Gewölben findet ...« Kiany zögerte und warf der Nebelelfe einen unsicheren Blick zu. »Jetzt haltet Ihr mich auch für verwirrt, nicht wahr? Ich wusste doch ...«

»O nein«, beeilte sich Naemy zu erklären. »Ganz und gar nicht. Was du gesehen hast, ist sehr bedeutungsvoll. Wirklich! Erzähl mir alles, woran du dich erinnerst. Jede Kleinigkeit.«

»Ist das Euer Ernst?« Kiany runzelte die Stirn. Doch dann zog sie die Schultern hoch und meinte: »Ach, das ist eigentlich auch gleichgültig. Also gut. Der Käfer kam unter der Tür hin-

durch. Er leuchtete ganz merkwürdig. Das war gut zu sehen, weil es in dem Raum fast dunkel war. Er kroch geradewegs auf eine große goldene Statue zu ...«

Als Kiany geendet hatte, brauchte die Nebelelfe eine Weile, um das ganze Ausmaß des Gehörten zu begreifen. Das Mädchen hatte wahrhaftig gesehen, wie die versteinerten Cha-Gurrlin befremdet wurden, daran gab es keinen Zweifel. Aber warum Kiany? Warum kein anderer der hundert mehr oder weniger talentierten Seher, die nach Auskunft des Abners in Nimrod leben sollten? Obwohl sie auf diese Frage keine Antwort wusste, war Naemy ganz sicher: Kiany hatte keine Alpträume, sondern Visionen.

Wie hatte die Priesterinnenmutter nur so blind sein können? Allerdings, das musste die Nebelelfe ihr zugutehalten, gab es offensichtlich niemanden in Nimrod, der Kianys Visionen teilte. Nicht ein einziges Mitglied der angesehenen Kaste hatte in den vergangenen Mond- und Sonnenläufen auch nur die Spur einer drohenden Gefahr gespürt. Nicht einer! Das wiederum bedeutete, dass niemand die Visionen bestätigen konnte. Naemy musste damit rechnen, auf Ablehnung und Unglauben zu stoßen, wenn sie dem Rat der Fünf von ihrer Entdeckung berichtete.

Bei dieser Erkenntnis wuchs das mulmige Gefühl einer drohenden Katastrophe weiter an, das Naemy seit dem Verschwinden des Amuletts wie eine düstere Wolke begleitete. Wer immer einen Schlag gegen das Land plante, ging mit äußerster Sorgfalt vor. Zudem verfügte er über umfangreiche magische Kenntnisse, sonst wäre es ihm kaum möglich gewesen, die Krieger zu befreien und das Amulett zu stehlen, ohne dass es jemand bemerkte.

Asco-Bahrran! Ohne Beweise zu haben, war Naemy sicher, dass der einstige Meistermagier des finsternen Herrschers hinter den schrecklichen Ereignissen steckte. Und eine dunkle Ahnung sagte ihr: Dies war nur der Anfang.

»Was denkt Ihr von mir?«, fragte Kiany ängstlich in das Schweigen hinein.

»Ich nehme die Träume sehr ernst«, erklärte Naemy. Entschlossen erhob sie sich und ging zur Tür. »Ich halte sie sogar für so wichtig, dass ich sofort mit der Priesterinnenmutter sprechen werde.« Sie griff nach dem Knauf, drehte sich aber noch einmal um und lächelte Kiany zu. »Heute Abend komme ich wieder zu dir, dann reden wir weiter. Aber eines ist jetzt schon sicher: Du wirst auf keinen Fall nach Hause geschickt. Darauf hast du mein Wort.«

Skyynom kam nur langsam voran. Sein Pferd lahmte und war zu Tode erschöpft. Ein Wunder, dass es sich überhaupt noch auf den Beinen hielt. Obwohl es ihn nur behinderte, brachte Skyynom es einfach nicht fertig, das Tier mitten in der Finstermark seinem Schicksal zu überlassen. Pferde waren im Lager der Cha-Gurrlin schon immer rar gewesen, da die Versorgungs-

lage der vielen Krieger mehr als schlecht war und Pferdefleisch als besondere Delikatesse galt. Wenn sich das Angebot an Nahrung inzwischen nicht deutlich verbessert hatte, stand zu befürchten, dass es dort mittlerweile gar keine Pferde mehr gab. Das würde bedeuten, dass Skynom zu Fuß gehen müsste, wenn er sein Pferd verlöre. Ein Gedanke, der ihm überhaupt nicht gefiel.

Spät am Nachmittag erreichte Skynom endlich die Ausläufer des gewaltigen Heerlagers, das die hünenhaften schwarzen Krieger im Laufe der letzten Mondläufe um ein kleines Dorf inmitten der staubtrockenen Finstermark errichtet hatten. Als er aufgebrochen war, hatte das Lager bereits eine stattliche Größe aufgewiesen, doch während der Zeit, die er in Nimrod verbracht hatte, schien es um ein Vielfaches gewachsen zu sein.

Skynom erschauerte bei dem Gedanken an die gewaltige Streitmacht, die sich hier im Schutze der magischen Dunkelheit versammelt haben musste. Ein Heer, das auch ohne die Magie Asco-Bahrrans mächtig genug wäre, die schutzlosen Provinzen Thales zu überrennen und Nimrod im Sturm zu erobern.

Ein verächtliches Lächeln huschte über das Gesicht des Magiers, als er an die dilettantischen Maßnahmen der Druiden dachte, die nach dem Verschwinden der versteinerten Cha-Gurrlin in aller Eile versuchten, ihre lächerlichen Grenzposten zur Finstermark mit schlecht ausgebildeten Rekruten zu verstärken. Auch fünfhundert zusätzliche Krieger konnten den Vormarsch der Cha-Gurrlin nicht aufhalten, sofern sie sich überhaupt dem Kampf stellten und nicht angesichts der erdrückenden Übermacht feige die Flucht ergriffen. Bei dem Gedanken an die verweichlichte Bevölkerung Thales, die sich unter dem vermeintlichen Schutz der Gütigen Göttin sicher und unverwundbar fühlte, musste Skynom unwillkürlich lachen. Wie konnten die Menschen nur so dumm sein, ihr Leben in die Hand einer friedliebenden Göttin zu legen, statt selbst für ihren Schutz zu sorgen? Kopfschüttelnd ließ er die Eindrücke, die er in Nimrod gesammelt hatte, noch einmal an sich vorüberziehen, während er sich seinen Weg zwischen den ersten Feuerstellen des Lagers hindurch suchte.

Überall herrschte rege Betriebsamkeit. Die meisten Krieger waren damit beschäftigt, ihre schwarzen Rüstungen und übergroßen Waffen zu polieren und zu schärfen. Dazwischen sah Skynom immer wieder Krieger, die Proviant und Gerätschaften zu hölzernen Karren schlepten, so gewaltig groß, dass Skynom sich unweigerlich fragte, welches Wesen wohl in der Lage sein mochte, ein solch schweres Gefährt zu ziehen. Einige der Karren waren bereits so voll, dass sie längst hätten zusammenbrechen müssen. Doch das schien die Cha-Gurrlin nicht zu kümmern und sie verstauten weiterhin Gerätschaften auf den Ladeflächen.

Unbeachtet von den geschäftigen Kriegern, die sich offensichtlich auf einen baldigen Aufbruch vorbereiteten, strebte der Magier auf den Mittelpunkt des Lagers zu, wo Asco-Bahrran ihn vermutlich schon erwartete. Das Amulett der Auserwählten hatte er sich für den langen Ritt um den Hals gehängt, um es nicht zu verlieren. Obwohl er es nun schon mehr als zwei Sonnenläufe unter seinem Gewand trug, lag es noch immer kalt auf seiner Haut. Wie in stummem Protest gegen den Frevel, den man ihnen angetan hatte, schienen sich der silberne Ring und der orangefarbene Stein zu weigern, die Wärme seines Körpers aufzunehmen. Nicht zum ersten Mal fragte sich der Magier, was Asco-Bahrran wohl mit dem Amulett vorhatte. Immer wieder hatte Skynom den Talisman unterwegs mithilfe seiner Magie auf besondere Fähigkeiten untersucht. Doch alle Versuche, hinter das Geheimnis des Amuletts zu kommen, waren erfolglos geblieben. Was er auch tat, der Stein blieb kalt und zeigte keine Regung. Kein Funke entschlüpfte ihm, wie es in der Legende der Auserwählten überliefert war, und auch der magische Schein, welcher die Auserwählte angeblich unsichtbar gemacht hatte, ließ sich nicht erwecken. Wie es aussah, hatte der Stein seine Magie verloren und war nichts weiter als ein hübsches Schmuckstück.

Da Asco-Bahrran den Stein aber unbedingt haben wollte, lag die Vermutung nahe, dass in ihm noch ein wenig von der alten Macht schlummerte, und Skynom war zu dem Schluss gekommen, dass seine magischen Fähigkeiten wohl nicht ausreichten, um die Kraft des Amuletts zu wecken. Seufzend griff er mit einer Hand unter seinen Umhang, um das Kleinod hervorzuziehen – führte die Bewegung aber nicht zu Ende, denn in diesem Augenblick strauchelte sein Pferd und stürzte zu Boden, wo es mit gelbem Schaum vor dem Maul zuckend liegen blieb.

»Bei den Toren, steh auf!«, fluchte Skynom und zerrte mit aller Kraft an den Zügeln, während er sich mit einem raschen Seitenblick davon überzeugte, dass noch keiner der Cha-Gurrlin auf das erschöpfte Tier aufmerksam geworden war. Das eiserne Gebiss schnitt tief in das weiche Maul des Pferdes, doch es schien den Schmerz nicht mehr zu spüren. Mit verdrehten Augen lag es auf der staubigen Erde und wäre sein rechter Vorderhuf nicht hin und wieder in einer hilflosen Bewegung über den Boden gezuckt, hätte man es für tot gehalten. »Steh auf!« Wütend stieß Skynom ihm die Spitze seines Stiefels in die Flanke. »Steh auf, bevor sie dich entdecken. Oder willst du vielleicht ihr Abendessen werden?« Ein leises, wimmerndes Geräusch drang aus der Kehle des Tieres, doch es rührte sich nicht.

»*Krrusaj a jarak ne'antuilar!*« Ein stämmiger Cha-Gurrlin, der ganz in der Nähe Pfeile auf einen Karren geladen hatte, trat neugierig näher. Mit gierigen Blicken starrte er auf das Pferd und leckte sich die Lippen. »*Jeerrok a Kaisum!*« Mit einer auffordernden Handbewegung rief

er zwei weitere Cha-Gurrlin zu sich, die am Feuer saßen und ihre Schwerter schärften. Die beiden verstanden sofort. Während sich der eine mit dem Schwert in der Hand erhob, ergriff der andere eine tönernen Schüssel und eilte grinsend näher.

Skynom sah sie kommen und zerrte erneut an den Zügeln, doch das Pferd rührte sich nicht. »Verdammt!« Fluchend versuchte er, das Pferd zum Weitergehen zu bewegen, indem er es mit der Schulter anschob. Vergeblich. Schon hatten die Cha-Gurrlin ihn umzingelt. »*Fradurr* – Fleisch«, sagte der eine und deutete auf das Pferd.

»*Fradurr!*« Seine Kameraden nickten und rieben sich in einer eindeutigen Geste über die mit borstigen Haaren besetzten Bäuche. »Wagt es ja nicht!«, rief Skynom und hob in einer drohenden Geste die Hand, als wolle er einen Zauber wirken. Doch seine Stimme schwankte und die Furcht vor den barbarischen Krieger ließ sein Gehabe ziemlich lächerlich wirken. Die Cha-Gurrlin schienen das zu spüren und traten gelassen näher. Bald waren sie so nahe, dass ihr widerlicher Gestank Skynoms Nase peinigte, doch er schluckte die aufkommende Übelkeit hinunter, entschlossen, um sein Pferd zu kämpfen. Das arme Tier zitterte erbärmlich, rollte wild mit den Augen und war am ganzen Körper mit flockigem Angstschweiß bedeckt.

»*Arkum sa nadumi ra!*« Nachdrücklich schob einer der Krieger den Magier beiseite, als wäre er ein störrisches Kind. »*Fradurr!*«, sagte er noch einmal, packte das Pferd bei der Mähne und winkte den Krieger herbei, der das Schwert trug.

»Nein, das ist mein Tier!«, schrie Skynom entsetzt. Er brauchte das Pferd. Mit fliegenden Fingern versuchte er, den Asaak unter seinem Gewand hervorzuholen. Gegen die drei Krieger hatte ein überrumpelter Magier keine Aussicht, sich wirkungsvoll zu verteidigen. Aber so leicht würde er sich nicht geschlagen geben. Der Magie des Elfendolches waren auch die Cha-Gurrlin wehrlos ausgeliefert.

Endlose Augenblicke verstrichen, in denen Skynom versuchte, den Asaak von dem dicken Tuch, das ihn umhüllte, zu befreien. Die Furcht, die Klinge aus Versehen selbst zu berühren, lähmte seine Bewegungen und er verschwendete Zeit, die er nicht besaß.

Als er es endlich geschafft hatte, war es zu spät – sein treues Reittier lag zuckend am Boden. Das Schwert des Cha-Gurrlins hatte die Kehle des Pferdes durchtrennt und der rote Lebenssaft des Tieres schoss pulsierend aus der klaffenden Wunde. Einer der Krieger kniete daneben, um das warme Blut in einer Schale aufzufangen.

»Ihr Schufte!« Einen Augenblick lang war Skynom versucht, den Asaak trotzdem einzusetzen, doch ein leiser Gedanke mahnte ihn zur Vorsicht. Asco-Bahrran würde die Magie vermutlich spüren und ... Skynom erschauerte und wickelte den Elfendolch zähneknirschend

wieder in das Tuch. Er musste vorsichtig sein. Man konnte nie wissen, wie der Meister eine solch unbedachte Tat aufnahm.

»Das werdet ihr noch büßen!«, rief er wutentbrannt und drohte den Cha-Gurrlinen, die abwechselnd und geräuschvoll aus der Schale tranken, mit der Faust. Er hatte sich nie an die barbarische und blutrünstige Art der Krieger gewöhnen können und wandte sich angewidert ab. Dass er sein Pferd nicht hatte retten können, ärgerte ihn maßlos. Am schlimmsten aber war die Aussicht, dass er von nun an zu Fuß gehen musste.

Missmutig setzte er seinen Weg fort und drehte sich nicht einmal um, als hinter ihm die Geräusche eines heftigen Kampfes erklangen. Vermutlich waren auch andere hungrige Cha-Gurrlin durch den Blutgeruch auf den Kadaver aufmerksam geworden und beanspruchten einen Teil des kostbaren Fleisches für sich. Skynom seufzte. Er wusste aus Erfahrung, wie schlecht es um die Versorgung der Krieger bestellt war. Angesichts der Größe des Lagers hatte sich die Situation wohl eher noch verschlechtert. Es wurde wirklich höchste Zeit, dass sich das Heer in Bewegung setzte.

Kurze Zeit später erreichte er das Zelt des Meisters. Wie immer drang ein unheimlicher rötlicher Lichtschein durch die Ritzen des rubinroten Zeltens, in dem sich Asco-Bahrran aufhielt und dessen Schutz er nur selten verließ. Skynom wusste, dass der Meister niemals schlief. Schlaf sei etwas für gewöhnliche Sterbliche, hatte er ihn einmal sagen hören. Ein niederes Bedürfnis, das er schon seit Generationen abgelegt hatte. Unwillkürlich musste der Magier gähnen. Niedere Bedürfnisse hin oder her, nach dem langen, anstrengenden Ritt hätte er für ein weiches Lager und einen tiefen, erholsamen Schlaf viel gegeben. Doch noch war es nicht so weit.

Skynom straffte sich, rieb sich kurz über die müden Augen und atmete noch einmal tief durch. Dann trat er vor die beiden Wachen, die der Meister am Eingang seines Zeltens postiert hatte, und grüßte die Cha-Gurrlin nach Art der Krieger mit geballter Faust.

»Tritt ein, Skynom!« Noch bevor er den Wachen seinen Namen und den Grund seines Kommens erläutern konnte, erklang im Innern des Zeltens die Stimme Asco-Bahrrans. Wie immer war sie magisch verstärkt, da die ausgedörrten Stimmbänder des Meisters kaum mehr als ein krächzendes Flüstern zustande brachten.

Wortlos traten die Wachen beiseite, um den Magier eintreten zu lassen. Skynom straffte sich und schritt erhobenen Hauptes durch den Zelteingang. Er hatte seine Aufgabe erfüllt und nichts zu befürchten, im Gegenteil: Insgeheim rechnete er sogar mit einer großzügigen Belohnung, da er nicht nur erfolgreich, sondern auch sehr schnell gehandelt hatte.

Gedämpftes rotes Licht und ein herber, harziger Geruch, den zwei glühende Kohlebecken neben dem thronähnlichen Stuhl Asco-Bahrrans verströmten, empfingen den Magier, als er das Zelt betrat. Außer ihm und dem Meister befand sich nur noch dessen engster Berater in dem spärlich eingerichteten Raum. Er stand vor einem großen Tisch mit Pergamenten, auf denen die Landstriche Thales trotz der Düsternis deutlich zu erkennen waren. Der Mann sah nicht auf, als Skynom eintrat, sondern schien völlig in seine Arbeit vertieft.

»Skynom, mein Freund«, begrüßte Asco-Bahrran den Magier in einen Tonfall, der keinen Zweifel daran ließ, dass ihm Freundschaft so fremd war wie Barmherzigkeit. »Tritt näher und überreich deinem Meister das Amulett der Auserwählten – du hast es doch bei dir, oder?«

»Ich habe es«, erwiderte Skynom mit fester Stimme. »Doch bevor ich es Euch übergebe, sagt mir, was ich dafür bekomme!«

»Bekomme?«, wiederholte Asco-Bahrran mehr belustigt als erstaunt. »Ist es dir etwa nicht Lohn genug, dass ich dir dein elendes Leben gerettet habe?«

»Nun«, begann Skynom gedehnt, während er in Gedanken jedes Wort sorgfältig abwog, »da habt Ihr recht. Dies war der Grund, warum ich nach Nimrod reiste. Doch meine Schuld habe ich, wahrlich, bereits mit der Befreiung der Cha-Gurrlinen-Krieger beglichen. Das Amulett zu bekommen, war weitaus schwieriger. Bog, mein treuer Diener, musste sein Leben dafür lassen. Ein unschätzbare Verlust, wenn man bedenkt, dass ...«

»Du wagst es, mit mir zu verhandeln, Sterblicher?«, brauste Asco-Bahrran auf. Mit einer ruckartigen Bewegung hob er den Zeigefinger der rechten Hand, die auf der Lehne seines Stuhles ruhte, ein wenig an. Der Asaak schoss unter Skynoms Umhang hervor, wirbelte durch die Luft und flog geradewegs auf den Meistermagier zu. Skynom hielt den Atem an. Bogs qualvolles Sterben vor Augen, wartete er darauf, dass die tödliche Wirkung der Klinge aus Sternenebulit auch den Meistermagier ergreife. Doch Asco-Bahrran fing den Dolch nicht auf. Auf ein winziges Zeichen hin verharrte der Asaak unmittelbar vor ihm in der Luft, als warte er auf weitere Befehle.

»Wage es nicht, dich mir zu widersetzen«, flüsterte der Meistermagier drohend. »Und nun gib mir das Amulett!«

Mit einer geradezu lässigen Handbewegung schleuderte Asco-Bahrran Skynom den Dolch entgegen. Der Angriff kam so schnell, dass dem Magier keine Zeit blieb, zu reagieren. Ich habe verloren, schoss es ihm durch den Kopf, während er in Erwartung der tödlichen Berührung die Augen schloss. Die entsetzlichen Bilder seines sterbenden Dieners, dessen unermessliche Qualen er nun teilen würde, zogen in Bruchteilen eines Augenblickes an ihm vorüber und er betete verzweifelt, dass ihm ein schneller und gnädiger Tod gewährt sei – doch das

Ende kam nicht. Als Skynom die Augen vorsichtig wieder öffnete, sah er den Asaak kaum eine Handbreit vor seinem Gesicht in der Luft verharren. Fassungslos starrte er den blitzenden Elfendolch an, der sich wie ein lauerndes Raubtier ruhelos um die eigene Achse drehte.

»Gib mir das Amulett, Nichtswürdiger!«, schnarrte Asco-Bahrran. Der verächtliche Ton in seiner Stimme ließ keinen Zweifel daran, dass er das Amulett auch ohne Skynoms Mithilfe bekommen würde. Mit zitternden Händen, die Augen fest auf den Asaak gerichtet, griff Skynom unter seinen Umhang und zog sich das Lederband des Amuletts über den Kopf. Asco-Bahrrans Magie riss es ihm augenblicklich aus den Händen und legte es geräuschlos in die ausgestreckte Hand des Meistermagiers. »Endlich!« Erregt hob Asco-Bahrran das Kleinod in die Höhe. Aus der Dunkelheit unter der Kapuze drang ein zufriedenes Krächzen, das vor vielen Generationen ein Lachen gewesen sein mochte. »Endlich, endlich!« Immer wieder murmelte er die Worte wie eine magische Formel und fügte schließlich hinzu: »Endlich ist der Schlüssel mein.«

»Meister!« Skynom wagte sich noch immer nicht zu rühren, da der Asaak ihm nach wie vor drohend vor dem Gesicht schwebte. »Meister, der Asaak!«

»Skynom!« Asco-Bahrrans Ausruf klang so überrascht, als hätte er den Magier schon vergessen gehabt. »Richtig! Nun, was meinst du?«, wandte er sich an seinen Berater, der seit Skynoms Ankunft fieberhaft versuchte, durch ein geflissentliches Studium der Landkarten möglichst unauffällig zu bleiben. »Wozu?« Methar räusperte sich verlegen. Er wusste genau, wozu es ging, versuchte jedoch, noch etwas Zeit zu gewinnen.

»Zu der Frage, was mit einem Magier geschehen soll, der so anmaßend ist, sein Leben nicht als ausreichenden Lohn für seine Dienste anzusehen.«

Lasst ihn gehen, hätte Methar am liebsten gesagt. Er konnte es nicht mit ansehen, wenn Menschen litten. Aber er war klug genug, zu schweigen, wusste er doch, dass dies nicht die Antwort war, die Asco-Bahrran von ihm erwartete. »Niemand hat das Recht, Eure Güte herauszufordern«, erklärte er daher. »Das Leben ist das kostbarste aller Geschenke. Mehr zu fordern ist wahrhaftig anmaßend und zutiefst verabscheuungswürdig.«

»Gut gesprochen!«, lobte Asco-Bahrran. »Bleibt nur noch die Frage, ob ich einen so anmaßenden und verabscheuungswürdigen Magier in meinem Heer dulden kann.« Er bewegte den Finger ein wenig und der Asaak rückte noch etwas weiter auf Skynoms Gesicht vor, was dem Magier einen spitzen Schrei entlockte. Dicke Schweißperlen standen ihm auf der Stirn und er zitterte am ganzen Körper, während er mit angehaltenem Atem auf die todbringende Klinge starrte.



Einen endlosen Augenblick lang schien sich Asco-Bahrran an Skynoms Todesängsten zu ergötzen, dann verlor er plötzlich die Freude an dem Spiel. Der Dolch schwang herum und kehrte wie ein abgerichtetes Schoßhündchen zu ihm zurück. »Verschwinde«, knurrte er drohend und deutete zum Ausgang. »Aber ich warne dich, Skynom. Versuch nie wieder, mit mir zu handeln!«